

Zustände in der Negerrepublik Hayti.

Geschildert von Ernst von Hesse-Wartegg.

In der traurigen westindischen Negerrepublik wird wieder einmal eine Operette aufgeführt. Hayti ist das Theater, die übrige Welt ist das Auditorium, und man könnte sich zu Tode lachen über die kohlschwarzen feisten Präsidentschaftskandidaten, die kraushaarigen Ministerrezellenzen, die schwarzen Armeen ohne Uniform und Stiefel, die Kriegsmarine ohne Schiffe — todlachen sage ich, wenn die Sache nicht gar so erbärmlich, gar so traurig wäre. Nicht nur für die schwarzen Bewohner, diese verwahrlosten Nachkommen amerikanischer Negerklaven, welche dort, in unmittelbarer Nähe der nordamerikanischen Großmacht, die Souveränität in Händen haben, sondern auch für die zahlreichen weißen Einwohner, welche bei diesen Schwarzen das Gastrecht genießen und, als ein Hohn auf die Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts, dort keinerlei bürgerliche Rechte besitzen, kein Grundeigentum erwerben dürfen und gewissermaßen nur geduldet worden. Unter diesen Weißen stehen die Nachkommen der früheren französischen Kolonisten an Zahl an erster Stelle. In Bezug auf Wohlhabenheit, Ansehen und Handel sind die deutschen Kolonisten jedoch am bedeutendsten. In der Hauptstadt Port au Prince, in den Häfen und Handelsstädten Gonaïves, Kap Hayti, Jacmel, Les Cayes u. s. w. ist der Handelsverkehr vornehmlich in deutschen Händen, unter den Schiffen, welche dort einlaufen, nimmt die deutsche Flagge die erste Stelle ein, und die zahlreichen Revolutionen der eingeborenen Schwarzen sind für sie von empfindlichstem Nachteil. Erst kürzlich ist, wie bekannt, der deutsche Dampfer Markomannia von einem Kriegsschiff der Revolutionäre angehalten worden, welches dafür von seiten des deutschen Kreuzers „Panther“ die gebührende Strafe erhalten hat.



Ein haytischer General.

In Hayti, das etwa ein Drittel der großen, gleichnamigen Insel als selbständiges Staatswesen einnimmt, werden die Präsidenten auf sieben Jahre gewählt, aber bisher ist es nur ein- oder zweimal vorgekommen, daß man die Staatslenker während dieser langen Zeit auf ihren setten Posten ließ. Auch der letzte Präsident, „General“ Simon Sam — in



Port au Prince, Hauptstadt von Hayti. (Rue du miracle.)

Hayti sind die großen Männer durchwegs Generale — hätte noch ein weiteres Jahr an der Krippe bleiben sollen, aber da es den Präsidenten gegen das Ende ihrer Dienstzeit aus Leben zu gehen pflegt, packte er plötzlich seine Siebensachen und schiffte sich mit seiner wohlgefüllten Kasse nach Frankreich ein, die Regierung den vielen Anwärtern überlassend, die sich nun um den Präsidentschaftsposten balgen. Unter ihnen hat wohl der frühere, natürlich ebenfalls kohlschwarze haytische Gesandte in Paris, General Firmin, die meisten Aussichten, denn eine nach Tausenden zählende Menge von Negergesindel schloß sich seinen Fahnen an, und auch der „Admiral der Flotte“, Kilkik, unterstützte ihn mit seinem einzigen Schiff, um damit die zweitgrößte Stadt des Landes, Kap Hayti, zu bombardieren; es war das vom deutschen „Panther“ in den Grund gebohrte Kanonenboot „Crête à Pierrot“. Firmin gegenüber stehen die Truppen der mittlerweile eingesetzten provisorischen Regierung und die „Armeen“ anderer Präsidentschaftskandidaten. Das Herumbalgen und Schießen ist nun in Hayti allgemein, mit der Zeit wird einer der schwarzen Herren die Oberhand bekommen und sich zum Präsidenten, König, Herzog oder Kaiser ausrufen lassen. Das hängt, wie die Geschichte dieses Negerstaates beweist, ganz allein von ihm ab.

Merkwürdigerweise läßt sich das Negervolk von Hayti diese blutigen Revolutionen schon seit nahezu einem Jahrhundert mit bewundernswertem Gleichmut gefallen. Die starke Hand eines Diktators löst ihnen Achtung ein. Wohl haben sie eine Volksvertretung, aber der Präsident, oder wie die eine Art französisches Patois sprechenden Neger ihn nennen, Monsieur le Chef, spielt damit Fangball. Wie sollen diese 95 Deputierten und 31 Senatoren, die aus dem tropischen Hinterwald oder aus den verwilderten Plantagen des Inlands stammen, dem Präsidenten, der über die „Armee“ verfügt, auch Opposition machen? Wozu auch? Sie erhalten für die Dauer einer Session zweihundert Dollars ausbezahlt, und das ist ihnen, die der Mehrzahl nach nie so viel Geld beisammen gesehen haben, die Hauptsache. Dazu haben die Regierer des Landes große staatsmännische Weisheit gezeigt, indem sie die Sitzungen nicht etwa auf den angenehmen, kühlen Winter, sondern in die heißesten Sommermonate verlegten, die in den Tropen geradezu unerträglich sind. Die Kammern versammeln sich dazu auch noch um die Zeit des Mittagschlüpfens, zwischen 12 und 3 Uhr, und was immer der Gegenstand der Verhandlungen sein mag, Punkt 3 Uhr ist Schluß. Hier und da werden die Herren wohl aus ihrer Trägheit aufgeweckt, es ist in diesen Kammern schon wiederholt zu Debatten gekommen, die mit dem Tode so manches Volksvertreters endigten, aber im allgemeinen herrscht Ruhe, die Regierungsvorlagen werden gebilligt, und alles geht dem Präsidenten und seinen Ministern nach Wunsch. Wie mögen die Kabinette so manches



Die Stadt Kap Hayti.